

Christel Neudeck

"Man darf sich nicht von Meckerern beeindrucken lassen"

Christel Neudeck brachte 1979 mit ihrem Mann Tausende vietnamesische Bootsflüchtlinge nach Deutschland. Lässt sich die Seenotrettung damals mit heute vergleichen?

Interview: Vanessa Vu, Troisdorf



Mit dem deutschen Frachtschiff "Cap Anamur" retteten Christel und Rupert Neudeck in den Achtzigern über 11.000 schiffbrüchige vietnamesische Flüchtlinge aus dem südchinesischen Meer. © dpa

Über 1.500 Menschen sind laut dem UN-Flüchtlingshilfswerk dieses Jahr bereits im Mittelmeer ertrunken, die Zahl steigt rapide an. Europäische und nordafrikanische Staaten haben Seenotrettungsmissionen weitgehend eingestellt, private Rettungsschiffe dürfen kaum noch ablegen – und wenn sie es tun, dann lassen europäische Staaten sie nicht wieder anlegen. Eine humanitäre Tragödie, die die 75-jährige Christel Neudeck heute ebenso beschäftigt wie bereits Ende der Siebziger, als sie mit ihrem Mann, dem inzwischen verstorbenen Rupert Neudeck, kurzerhand das Frachtschiff "Cap Anamur" charterte und 11.300 vietnamesische Flüchtlinge aus dem südchinesischen Meer rettete. Bis heute erinnern Bücher und Fotos in ihrem Reihenhaus an die damalige Zeit. Ein Besuch im rheinländischen Troisdorf.

ZEIT ONLINE: Frau Neudeck, auf Ihrem Klingelschild steht nicht nur Ihr Name. Was hat es mit den anderen Namen auf sich?

Christel Neudeck: Mein Mann Rupert und ich haben 2015 einen afghanischen Jugendlichen aufgenommen, Abdullah. Die Situation auf dem Mittelmeer hatte uns sehr beschäftigt. Ich habe dann gesagt, dass die Kinder ja ausgezogen sind, wir könnten ein Zimmer zur Verfügung stellen. Rupert fand das gut, leider wurde er bald krank, im Mai 2016 starb er. Die beiden hatten noch zusammen Deutsch gelernt. Inzwischen ist Abdullah ausgezogen und macht eine Lehre zum Elektroniker. An seine Stelle zog ein Freund von ihm ein, ebenfalls ein Flüchtling aus Afghanistan. Unser Haus war schon immer ein Durchgangslager.

ZEIT ONLINE: Nach dem Vietnamkrieg 1964–1975 flohen Hunderttausende Vietnamesen aufs offene Meer, Sie und Ihr Mann retteten mit dem Hilfsschiff *Cap Anamur* 11.300 davon. Was war Ihr Impuls für die Aktion?

Neudeck: Rupert hatte über die politische Ethik bei Jean-Paul Sartre und Albert Camus promoviert und wollte Sartre in Paris treffen. In Paris angekommen, traf er auf den Philosophen André Glucksmann, der gerade aus Malaysia zurückkam, aus Pulau Bidong. Das war im Februar 1979. Auf Pulau Bidong waren auf engstem Raum Tausende Flüchtlinge aus Vietnam gestrandet. Glucksmann erzählte ihm, dass er mit ein paar Bekannten ein Schiff mieten wolle, um im südchinesischen Meer vietnamesische Flüchtlinge zu retten. Er fragte, ob Rupert helfen könne. Wie das bis heute noch so oft ist: Die Franzosen haben die besseren Ideen, aber die Deutschen haben mehr Geld. Rupert willigte noch vor Ort ein und kontaktierte den Schriftsteller Heinrich Böll. Er wusste, dass es jemanden braucht, den die Leute kennen. Das erste Geld haben wir noch für die Franzosen gesammelt. Erst später mieteten wir ein eigenes Schiff, die *Cap Anamur*.

ZEIT ONLINE: Und Sie waren von Anfang an dabei?

Neudeck: Ich war vom ersten Tag an begeistert, als Rupert zurück aus Paris kam. Wir hatten beide in den Achtundsechzigern studiert, da war es selbstverständlich, sich politisch einzumischen. Rupert war aber eher ein Intellektueller und wollte noch habilitieren. Ich kam aus einer Arbeiterfamilie und fand das eine wunderschöne, praktische Idee. So haben wir unser Wohnzimmer 14 Jahre lang zur Zentrale einer humanitären Organisation gemacht.

ZEIT ONLINE: Der Literaturnobelpreisträger Günter Grass beschrieb Sie 1999 so: Sie seien heiter gelassen gewesen, dabei immer geschäftig, sei es am Herd mit dem Eintopfgericht, oder Sie hingen am Telefon. Außerdem kamen fortwährend Besucher, Ärzte darunter, die ihre Dienste anboten. Dazwischen immerfort die drei Kinder.

Neudeck: Unsere Freunde haben gesagt, der Grass hatte mit allem recht, nur nicht damit, dass ich gut kochen konnte! Ansonsten war es schon so. Zwischendurch lebte ein kleiner vietnamesischer Junge bei uns, da schliefen Rupert und ich im Wohnzimmer. Wir hatten keine Zeit, ein größeres Haus zu suchen. Wenn ich schlechte Laune hatte, sagte ich: Jetzt sind wir bald 50 Jahre alt und haben immer noch kein eigenes Zimmer. Wenn alles gut lief, sagte ich: Jetzt sind wir bald 50 Jahre alt und leben noch wie die Studenten.

ZEIT ONLINE: Wie reagierte die Bevölkerung auf Ihr Engagement?

Neudeck: Ich bin bis heute erstaunt, wie viele Menschen von Anfang an zu uns gehalten haben. Selbst nachdem wir auf unserer ersten Fahrt keinen einzigen Flüchtling aufgenommen hatten, forderte kein Spender sein Geld zurück. Wenn es Drohungen gab, dann nur anonym. Heute ist das ja leider nicht mehr so.

ZEIT ONLINE: Heute herrscht eine recht feindselige Stimmung gegen Flüchtlinge und Flüchtlingshelfer. Hat das damit zu tun, dass es weniger Vorurteile gegenüber Vietnamesen gab?

Neudeck: Ich bin selbst nicht ganz frei von den Vorurteilen. Man darf nie ganze Gruppen in einen Topf werfen. Die Vietnamesen sind im Schnitt aber sehr ehrgeizig, bildungshungrig, sie wollen den Sozialstaat nicht in Anspruch nehmen, machen keinen Ärger. Wenn sie Apotheker werden wollen und das geht nicht, dann werden sie Apothekenhelfer und beantragen kein Hartz IV. Das kommt der deutschen Mentalität entgegen. Mein afghanischer Patensohn arbeitet in einem vietnamesischen Restaurant. An seinem ersten Tag sagte ihm die Besitzerin, er solle zuverlässig, freundlich und fleißig sein. Da habe ich gelacht, weil ich dachte: Ja, so sind sie, die Vietnamesen.

ZEIT ONLINE: Nach außen mag das so sein, nach innen fordert die Haltung einen hohen Preis: Viele Vietnamesen unterdrücken Wut, Trauer, zerbrechen am Leistungsdruck, unterbinden jede Kritik, obwohl sie alle Beteiligten weiterbringen würde.

Neudeck: Das stimmt, die Kinder wurden richtig rangenommen. Manchmal habe ich den Eltern gesagt, dass es keine Katastrophe ist, wenn ihre Kinder nicht die besten in der Schule sind. Die Eltern hielten es trotzdem für eine Katastrophe. Allerdings waren die vietnamesischen Flüchtlinge nicht unter allen Deutschen beliebt. Den sogenannten Linken passte es nicht, dass so viele Menschen aus dem kommunistischen Vietnam flohen. Für sie waren das die falschen Flüchtlinge. Aber Böll war so humanitär eingestellt, dass ihm völlig egal war, wer zu uns kam. Er hätte sich auch für den Bordellbesitzer aus Saigon eingesetzt. Er sagte: Man fragt nicht, wer bist du, bist du es überhaupt wert, gerettet zu werden oder nicht. Wenn jemand droht zu ertrinken, dann muss man ihn retten.

"Wir waren jung und haben über viele Widerstände gelacht"

ZEIT ONLINE: Heute scheint dieser Grundsatz infrage zu stehen. Besorgt Sie das?

Neudeck: Ganz grundsätzliche Kritik an der Seenotrettung gab es schon damals. Ob sie lauter wurde oder nicht, das kann ich nicht beurteilen. Wir haben uns zumindest nie kriminalisiert gefühlt, der damalige Kanzler Helmut Schmidt hat gesagt, wir seien eine Bürgerinitiative. Das war ja auch so. Ansonsten waren wir jung und haben über viele Widerstände gelacht. Jemand hatte zum Beispiel seinen Kot eingepackt und per Post geschickt. Ich dachte dann: Der Idiot musste das einpacken, aber ich muss es nicht auspacken. Oder man hat Rupert Kondome geschickt mit dem Spruch: Die Ratte soll sich nicht vermehren. Auch darüber haben wir gelacht und gesagt: Mensch, der Arme, unsere Familienplanung ist doch schon abgeschlossen, jetzt hat er die Kondome umsonst gekauft.

ZEIT ONLINE: Sie standen immer über den Anfeindungen?

Neudeck: 1980 gab es in Hamburg einen Anschlag auf ein Flüchtlingsheim, bei dem zwei vietnamesische Bootsflüchtlinge starben. Ich sollte in einer Talkshow darüber sprechen. Als herauskam, dass die Neonazis auch einen Anschlag auf die Zentrale geplant hatten – also auf unser Wohnzimmer – da habe ich so getan, als würde mir das nichts ausmachen. Ich sagte, man dürfe sich keine Angst machen lassen. Da müsse man drüber stehen. Nach der Sendung bin ich aber in mein Auto gestiegen und über die Autobahn gerast. Ich fuhr, so schnell das Auto konnte, und ich war erst wieder beruhigt, als ich die Tür aufmachte und meine Kinder schlafen sah. So ganz stimmt das also nicht, dass man immer darüber steht.

ZEIT ONLINE: Wenn man von den Extremfällen absieht, scheint die gesellschaftliche und politische Stimmung damals aber eine andere gewesen zu sein: Es gibt Bilder von Hamburgern, die am Hafen freudig winkend die vietnamesischen Flüchtlinge empfangen haben, und hochrangige Politiker befürworteten die Aktion. Vier Schulen sind nach Rupert Neudeck benannt, man hat ihm ein Denkmal gebaut, Sie beide erhielten für Ihr Lebenswerk unter anderem den Staatspreis des Landes Nordrhein-Westfalen.

Neudeck: Wenn man im Nachhinein auf so eine Erfolgsgeschichte blickt, dann denkt man, da lief das alles glatt. Das war aber nicht so. Es gab einen ständigen Kampf um Aufnahmeplätze. 1987, zum Ende der Aktion, teilte uns die Stadt Berlin mit, dass sie zehn bis fünfzehn Flüchtlinge aufnehmen würde. Niedersachsen sagte, sie könnten 25 nehmen. Das war natürlich lächerlich. Rupert stand jeden Morgen um fünf Uhr auf und schrieb Briefe, bevor er zu seiner eigentlichen Arbeit ging. Viele denken, die humanitäre Arbeit sei unser Hauptjob gewesen, aber wir haben immer ehrenamtlich gearbeitet. Einmal überlegten wir sogar, einen Hungerstreik anzufangen, weil niemand die Leute aufnehmen wollte und das Schiff völlig überfüllt war. Schon damals haben die Leute behauptet, dass wir die Flüchtlinge mit unserer Aktion nur rauslocken würden. Da konnte man noch so oft sagen, dass das nicht stimmt – die Kritiker ließen sich nicht beirren.

ZEIT ONLINE: Wie sind Sie persönlich mit der Kritik umgegangen?

Neudeck: Man muss schon ganz sicher sein, dass man das Richtige tut, und man darf sich von den Meckerern nicht beeindrucken lassen. Ich hing ja den ganzen Tag am Telefon. Da riefen Leute an und sagten: "Was Sie da machen, ist ja ganz nett. Aber in Deutschland gibt es auch arme Leute und Not." Ich habe geantwortet: "Da haben Sie wirklich recht, ich finde es klasse, dass Sie sich für sie einsetzen. Können Sie mir genauer erzählen, was Sie machen?" Dann kam Schweigen. Gemeckert haben immer die, die selbst gar nichts machen.

ZEIT ONLINE: Der Kabarettist Dieter Hildebrandt soll über Sie gesagt haben, Sie seien verrückt. Aber er liebe Verrückte.

Neudeck: Ich finde es schön, ein bisschen verrückt zu sein. Mein argentinischer Schwiegersohn sagt, ich sei eine Revolutionärin. Aber es macht ja auch mehr Spaß, wenn man nicht alle Gesetze annimmt. Natürlich gehe ich nicht bei Rot über die Ampel, wenn da Kinder stehen. Aber es gibt so viele Vorschriften, die sind einfach nur bekloppt.

ZEIT ONLINE: Zum Beispiel?

Neudeck: Ein Freund aus Berlin schrieb mir, sie hätten eine Wohnung für eine syrische Familie mit vier Kindern. Die Wohnung habe aber zu wenig Quadratmeter, das erlaubten die Behörden nicht. Stattdessen lebt die Familie jetzt im viel kleineren Container weiter. Ein anderer erzählte mir, er könne sein Souterrain ausbauen für eine Flüchtlingsfamilie. Dann meinten die Behörden, die Decke sei wenige Zentimeter zu niedrig. So was versteht doch niemand. Ein französischer Kabarettist scherzte mal ganz treffend: Die Deutschen, die bauen eine Mauer zwischen Ost und West – aber das wäre ja gar nicht nötig gewesen, sie hätten nur eine rote Ampel aufstellen müssen.



Christel Neudeck wurde 1942 in Dinslaken in Nordrhein-Westfalen geboren. Sie studierte Sozialpädagogik. Für ihr Lebenswerk erhielten sie und ihr Mann 2016 den Erich-Fromm-Preis und den Staatspreis des Landes Nordrhein-Westfalen. © Vanessa Vu für ZEIT ONLINE

Seenotrettung FAQ

Zur Situation auf dem Mittelmeer

Europa hat sich längst abgeschottet: Wird Europa von Geflüchteten aus Nordafrika überrannt? Nein. Bereits seit Herbst 2015 hat sich Europa zunehmend in eine Festung verwandelt, zeigt unsere Grafik.

Weniger Tote auf dem Meer bedeuten mehr Tote in der Wüste: Was es heißt, afrikanische Länder zu Türstehern der Migration zu machen: Wer gefasst wird, muss zurück. Deshalb wählen die Menschen noch gefährlichere Routen.

Warum hört das Sterben nicht auf? Das Mittelmeer bleibt ein Massengrab für Migrantinnen und Migranten. Welche Routen für Geflüchtete gibt es, wer leistet Hilfe und warum gibt es immer wieder Probleme?

Weniger Helfer bedeuten mehr Tote: Private Rettungsschiffe im Mittelmeer helfen Schleuserbanden, behaupten EU-Politiker. Doch eine Auswertung der Positionsdaten zeigt: Die Helfer halten sich an die Regeln.

An Europas neuer Grenze: Um Flüchtlinge abzuhalten, verschiebt Europa seine Grenzen und scheut dabei auch keine dunklen Geschäfte. Die Abwehrzonen reichen bis nach Westafrika.

"Wir werden sie niemals zurück in diese Hölle bringen": Italien hat die Koordination der Seenotrettung auf dem Mittelmeer an die libysche Küstenwache abgegeben. Das bringt Retter in einen juristischen und moralischen Konflikt.

"Migranten sind für viele Libyer ein Geschäftsmodell": Gefoltert und versklavt – Migranten erleben in Libyen Unmenschliches. Es gibt keine Regeln, die Schleppern Einhalt gebieten, sagt Migrationsexperte Leonard Doyle.